

# Chauken und Sachsen.

Von

Prof. Dr. R. Tackenberg, Leipzig.

Mit 1 Abb. im Text und 12 auf Tf. I u. II.

Wie uns E. Schröder in seinem wichtigen Aufsatz „Sachsen und Cherusker“ mitteilt<sup>1</sup>, hat R. Müllenhoff, so oft er darauf zu sprechen kam, das Problem der Altsachsen als besonders schwierig bezeichnet. Obwohl seitdem mehrere Jahrzehnte vergangen sind, ist es noch nicht anders geworden. Der Grund liegt darin, daß die Nachrichten der antiken Schriftsteller über die Sachsen spärlich fließen und die sächsischen Bodenaltertümer, die eine Klärung hätten herbeiführen können, immer noch nicht zahlreich genug vorlagen.

Der alexandrinische Geograph Ptolemäus, der um 150 nach Chr. Geb. schrieb, nennt als erster die Sachsen und gibt ihre Sitze auf dem Nacken der zimbriischen Halbinsel, also im heutigen Holstein an. Wie Kahrstedt in seinem Aufsatz (S. 7 f.) ausführt, schildert uns Ptolemäus aber nicht den Zustand Germaniens der Zeit um 150 n. Chr. Geb., sondern den um Chr. Geb.; er muß also ältere Quellen benutzt haben. Erst etwa 250 Jahre später hören wir durch Schriftsteller-Nachricht wieder etwas von den Sachsen. Um 285 n. Chr. Geb. werden sie als Bedränger der salischen Franken zwischen Offel und Ems erwähnt.

Zwischen Elbe und Ems wohnten in der Zeit der Römer-Kämpfe — und noch bis ins zweite Jahrhundert n. Chr. Geb. belegt — die Chauken. Die Sachsen müssen demnach, so ist die allgemeine Ansicht, am Ende des zweiten und am Beginn des dritten Jahrhunderts ihre

---

<sup>1</sup> Niedersächsisches Jahrbuch X, 1933, S. 5 ff.

Wohnsitze von Holstein bis zur Ems auszudehnen vermocht haben, wenn sie um 285 westlich des zuletzt genannten Flusses mit den Franken im Kampfe lagen.

Wie die Erweiterung des sächsischen Siedlungsraumes vor sich gegangen, und wie dabei die Auseinandersetzung mit den Chauken erfolgt ist, ob eine friedliche Lösung stattfand oder eine Besiegung und Vertreibung der Chauken, oder ob diese freiwillig ihre Gebiete geräumt haben, wohin sie auswanderten, und ob sie den Kern der späteren Franken oder gar den der Falen gebildet haben<sup>2</sup>, sind die wichtigen Fragen, die immer wieder aufgeworfen und verschieden beantwortet worden sind. Es würde zu weit führen, hier das Für und Wider der vielerlei Ansichten aufzuzählen. Näheres darüber lesen wir bei H. von der Osten „Die Altsachsen“<sup>3</sup> und bei A. Plettke „Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen“<sup>4</sup>, wo alle einschlägige Literatur angegeben ist.

Meine Stellungnahme zu dem Problem ist folgende: Eine Auswanderung von Sachsen aus Holstein nach dem Gebiet zwischen Elbe und Ems hat nicht stattgefunden, ebensowenig eine Auswanderung von Chauken. Chauken und Sachsen sind mithin als ein und dasselbe Volk anzusehen.

Für meine Ansicht sprechen fürs erste einige allgemeine Gründe. Abgesehen von der Erwähnung bei Ptolemäus, die aber nach Nahrstedt jegliche Bedeutung verloren hat<sup>5</sup>, verschwindet der Name der Chauken in der Geschichte, als der Name der Sachsen auftaucht. Die Belege dafür bringt die oben angegebene Literatur. — Öfters kommt es im germanischen Kulturkreis vor, daß ein Stamm im Laufe seiner frühesten Geschichte mit zwei Namen überliefert ist; so z. B. Maharnavalen = Silingen, Wandalen = Hasdingen, Sweben = Alemannen. Es wäre also durchaus möglich, daß die Namen Chauken und Sachsen sich genau so

<sup>2</sup> L. Schmidt, Geschichte der germanischen Frühzeit, S. 288.

<sup>3</sup> Jahresberichte der Männer vom Morgenstern, Jahrg. 2, 1911, S. 1 ff.

<sup>4</sup> Schuchhardt, Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen Bd. III, Heft 1, 1921.

<sup>5</sup> S. 18 f.

zueinander verhielten. In Betracht ziehen muß man dabei auch, daß der Name Franken ähnlich spät erscheint wie der der Sachsen, und daß auch dieser Stamm aus einem älteren, mit eigenem anderen Namen hervorgegangen sein muß. — Die Chauken werden uns als fechtüchtig geschildert. Etwas später sind es die Sachsen, die vom selben Raum ausgehend mit ihren Schiffen die belgisch-französische Küste ständig bedrohten. Das Vergleichsmoment der Nordseebeherrschung mit Schiffen durch die Chauken und Sachsen wiegt deshalb m. E. hoch, weil die übrigen germanischen Stämme, die an der See wohnten, als Seefahrer in den Quellen in dieser Weise nicht in Erscheinung treten.

Ausschlaggebend für die Beantwortung der aufgeworfenen Frage wird aber die Heranziehung der Bodentalertümer aus chaukischer und sächsischer Zeit sein. Wenige Urgeschichtsforscher haben sich von ihrer Warte aus mit dem Chauken-Sachsenproblem befaßt. Es sind eigentlich nur A. Blettke und K. Waller gewesen; der erste mit seiner schon genannten Arbeit, der zweite in der Hauptsache mit den Aufsätzen „Chaukische Gräberfelder an der Nordseeküste“<sup>6</sup> und „Wurtenuntersuchung im Lande Hadeln“<sup>7</sup>. Eine Beschäftigung mit den Ansichten der beiden Bearbeiter und den Ergebnissen ihrer Untersuchung ist für uns unumgänglich notwendig.

Blettke hat in West-Holstein ein Gebiet ausgesondert, das er mit Hilfe der Kulturhinterlassenschaft gut gegenüber den Nachbargebieten abgrenzen kann, und das er den Sachsen des Ptolemäus zuschreibt. Es umfaßt in der Zeit von Christi Geb. bis zum Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts das Land zwischen Eider im Norden und einer Linie im Süden, die sich nördlich von Hamburg über Pinneberg-Segeberg-Malente bis zur Hohwachter Bucht hinzieht. Charakteristisch für dieses Gebiet sind Schalenurnen mit hochliegender Ausbauchung, die gewöhnlich verziert ist, und einem Rande, der anfangs verdickt und fazettiert ist, später eine Hohlkehle zeigt und

<sup>6</sup> Mannus Bd. 25, S. 40 ff.

<sup>7</sup> Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, Jhrg. 26, 1934, S. 97 ff.

schräg oder schwach nach außen biegend aufsteigt. Namengebend für den Gefäßtyp sind die Funde vom großen Friedhof von Bordesholm geworden. — Etwa um 200 nach Chr. Geb. haben sich Träger des Bordesholmer Typs in Holstein nach Süden ausgedehnt, so daß von dann an die Grenze gegen die südwärts wohnenden Hermunduren in einer Linie südlich Hamburg in Richtung Trave-münde verläuft. Die vorher in diesem Gebiet siedelnde Bevölkerung muß auch zu den Hermunduren gehört haben, wie die bis dahin dort und überall im hermundurischen Siedlungsraum vorkommenden Mäanderurnen klarlegen. Gleichzeitig mit dem Vordringen der Sachsen in Holstein ist nach Plettke die Besitznahme des Chaukenlandes zwischen Elbe und Ems erfolgt. Plettke denkt sich den Vorgang so, daß die Sachsen in ein ziemlich siedlungsleeres Gebiet einrückten. Für eine allmähliche Abwanderung der Chauken aus ihrem Ursprungsland an der Nordseeküste vor dem Eindringen der Sachsen sprächen die Bodenfunde und die historischen Tatsachen. Die ersteren seien im ersten und zweiten Jahrhundert nach Chr. Geb. zwischen Elbe- und Ems-Mündung sehr gering an Zahl, gegenüber denen der vorhergehenden Jahrhunderte und denen aus dem dritten und vierten Jahrhundert nach Chr. Geb., wobei die letzteren die Anwesenheit der Sachsen bezeugten. Auf einen Abzug der alten Bevölkerung deuteten ferner die wenigen chaukenischen Friedhöfe, die überhaupt noch bis um 200 nach Chr. Geb. belegt wurden, in dieser Zeit aber abbrächen, und daß die sächsischen Friedhöfe gleichzeitig, aber an ganz anderen Stellen begannen.

Die Nachrichten der römischen Schriftsteller sagen aus, daß die Chauken in der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts die Chasuarier an der Hase und die Amstvarier an der Ems, um 100 nach Chr. Geb. die Angrivarier an der mittleren Weser verdrängt haben; ja sie sollen sogar noch weit ins Land der Cherusker vorgestoßen sein, da sie einmal als Nachbarn der Chatten genannt werden, so daß Plettke ihre Südgrenze am Süntel ansetzt. Da der prähistorische Befund sich nach Plettke aufs glücklichste mit dem historischen deckt, hätten die Chauken ihre Süd-

wärtsbewegung zum großen Teil durchgeführt gehabt, als die Sachsen in ihrem Ursprungslande erschienen seien.

Gegen die Beweisführung von Plettke läßt sich verschiedenes einwenden. Feststehen dürfte allerdings die Überlieferung durch die Schriftsteller von der Einnahme des Landes der Chasuvarier, Amfivarier und Angrivarier durch die Chauken. Ob diese aber gleichzeitig ihre alte Heimat aufgegeben haben, oder ob das Neuland nur als Gebietszuwachs anzusehen ist, bedarf, wie alles andere, der Nachprüfung. Schon Plettkes Ansatz der chaulischen Südgrenze am Süntel läßt sich, wie Kahrstedt ausgeführt hat, nicht halten<sup>8</sup>. Das Cheruskerland lag in der Zeit um 100 nach Chr. Geb. im Machtbereich der Chatten. Die Chaulengrenze ist demnach nicht am Süntel, an der alten Südgrenze, sondern an der Nordgrenze des Cheruskerlandes anzusetzen<sup>9</sup>. Diese verläuft etwa in der Gegend Stolzenau=Steinhuder Meer=Celle, bis wohin die Chauken aller Wahrscheinlichkeit nach vorgeedrungen sind; das Land nördlich der angegebenen Linie ist als ehemals angrivarisch zu betrachten. Dafür spricht der Angrivarier-Wall, die Grenzscheide zwischen Angrivariern nordwärts und Cheruskern südwärts davon, die von Heimbs und Schuchhardt mit guten Gründen bei Leese, Kreis Stolzenau, angelegt worden ist<sup>10</sup>, und daß nördlich davon im zweiten Jahrhundert nach Chr. Geb. Gefäße auftreten, die ihre nächsten Parallelen im Küstengebiet im chaulischen Ursprungslande haben, und die für eine Anwesenheit von Chauken im alten Angrivarierlande sprechen, z. B. Lessen, Kreis Sulingen (Museum Nienburg), Verden, Kreis Verden (Museum Verden), Brinkum, Kreis Syke, Stolzenau, Kreis Stolzenau<sup>11</sup>. Als weiteren Beleg bilde ich einen Grabfund aus Sebbenhausen, Kreis Nienburg, ab, der aus Fußurne und

---

<sup>8</sup> S. 9.

<sup>9</sup> Näheres über die Sitze der Cherusker und Angrivarier in der Zeit vor Chr. Geb. in Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover.

<sup>10</sup> Prähist. Zeitschr. XVII, S. 100 ff.

<sup>11</sup> Plettke a. a. O. T. 42, 4 u. 2.

eisernem Rasiermesser besteht<sup>12</sup> (Abb. 1 u. Tf. I 4). Auffällig ist, daß später das Verbreitungsgebiet sächsischer Funde auch nur bis in die Gegend von Stolzenau reicht. Weiter südwärts sind noch keine Belege der so typischen sächsischen Keramik gefunden worden. Unter den sächsischen Funden im alten Angrivarier-Gebiet nördlich Stolzenau gibt es sogar solche, die noch ins dritte nachchristliche Jahrhundert gehören (Heemsen, Holzbalge, Erichshagen, Nr. Nienburg (Tf. II 6)<sup>13</sup>. Daß diese frühen sächsischen Gefäßfunde, die

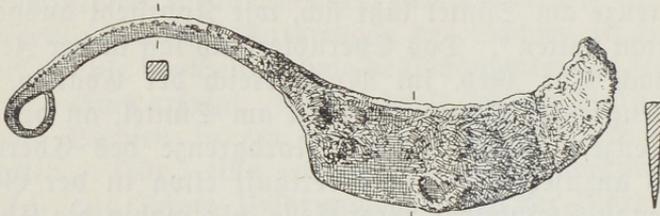


Abb. 1. Sebbenhausen.  $\frac{2}{3}$  n. Gr. Bildet geschlossenen Fund mit Tf. I, 4).

frühesten, die nach Blettke als sächsisch anzusprechen sind, schon in dem Gebiet vorkommen, das die Chauken um 100 n. Chr. Geb. den Angrivariern abgenommen haben, fällt für meine Ansicht stark ins Gewicht. Da die Sachsen um 200 n. Chr. Geb. das Chaukenland zwischen Ems und Elbmündung besetzt haben sollen, müßten sie gleichzeitig auch den Chauken das von diesen kürzlich eingenommene angrivarische Gebiet bis in die Gegend Stolzenau entrissen haben, wenn dort schon im dritten Jahrhundert sächsische Grabfunde erscheinen. Ja auch aus Soltau ist ein sächsischer Grabfund des dritten Jahrhunderts bekannt (Tf. I 6), so daß das Vordringen nach Süden in breitem Streifen sofort bis an die alte Cheruskergränze erfolgt sein müßte. Das Neuland ist m. G. zur Besiedlung für die Bevölkerung aus dem kleinen West-Holstein zu groß, zumal wenn wir

<sup>12</sup> Aufbewahrungsort Museum Verden. Die Erlaubnis zur Veröffentlichung verdanke ich Herrn Baumeister Biere, dem Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums Verden.

<sup>13</sup> Die ersteren Funde im Mus. Nienburg, der letztere im L.-M., Jno. Nr. 14 656.

bedenken, daß die Besitznahme sich innerhalb weniger Jahre abgespielt haben soll und schon das östlich der Elbe dazugewonnene Gebiet an Flächeninhalt genau so groß, wenn nicht sogar etwas größer ist als das Ursprungsland, ganz zu schweigen von den großen Ausdehnungen in Niedersachsen.

Vollkommen unwahrscheinlich wird die sächsische Landnahme westlich der Elbe aber dadurch, daß die „alt-sächsischen“ Gräberfelder in West-Holstein um 200 n. Chr. Geb. nicht etwa abbrechen, sondern — wie es Blettke angibt — wie früher weiter belegt werden. Öfters können wir in der Ur- und Frühgeschichte mit unseren Methoden Wanderungen von Volksstämmen fassen; dann ist aber festzustellen, daß in der Heimat — wenigstens zum größten Teil — die Gräberfelder aufhören, weitere Bestattungen zu führen, und im Neulande die Gräberfelder mit demselben Inventar wie in der Heimat als etwas Neues erscheinen. In unserem Falle findet in Holstein kein Abbruch der Besiedlung statt; die Bevölkerung bleibt am selben Ort, wie die Weiterbelegung der Gräberfelder zeigt, soll aber gleichzeitig ihr Gebiet in Holstein und in Niedersachsen um das Fünf- bis Sechsfache vergrößert haben.

Für einfacher und richtiger halte ich die folgende Erklärung: der germanische Stamm, der in der frühen Kaiserzeit zwischen Eider im Norden und der Linie Pinneberg-Hohwachter Bucht im Süden gesiedelt hat und vielleicht mit den späteren nordalbingischen Sachsen gleichzusetzen ist, kann um 200 n. Chr. Geb. sein Gebiet nach Süden zu östlich der Elbe erweitern. Es ist derselbe Vorgang, der sich etwa 100 Jahre vorher westlich der Elbe ereignet hat, wo es den Chauken gelungen ist, Chasuarier, Amfivarier und Angrivarier zu vertreiben. Die Einwanderung der Chauken ins Angrivarier-Land läßt sich belegen, vorläufig dagegen nicht die ins Gebiet der Chasuarier und Amfivarier, weil dazu die Bodenaltertümer nicht ausreichen. Die Gleichsetzung Chauken-Sachsen findet darin eine Stütze, daß die Südgrenze der sächsischen Ausdehnung im dritten und vierten nachchristlichen Jahrhundert sich mit der Südgrenze des alten Angrivariergebietes deckt, und daß in diesem

eigentlichen chaulfischen Neuland schon im dritten Jahrhundert sächsische Funde auftreten.

Falls wirklich eine Einwanderung von Holstein nach Niedersachsen stattgefunden hätte, müßte am Anfang die Keramik die gleiche sein wie im Ursprungslande. Das ist aber nicht der Fall. Zwar ähnelt sich die Keramik der genannten Landstriche; das liegt aber daran, daß beide Gebiete zum großen Stammesgebiet der Ingväonen gehören. Wir brauchen hier aber nicht nur Ähnlichkeit, sondern Gleichheit in den Erzeugnissen der Töpferei, wie wir sie später beispielsweise zwischen Festland und England nach der Übersiedlung der Sachsen beobachten können. Man sehe sich, um die Unterschiede in der Keramik südlich und nördlich der Elbe kennenzulernen, das Material an, das Plettke abgebildet hat<sup>14</sup>. Ihm selbst ist schon dieser Zwiespalt aufgefallen. Er schreibt dazu: „Ich habe mich bei dieser typologischen Untersuchung absichtlich auf das südelbische Material beschränkt, da in Schleswig-Holstein bei aller Verwandtschaft doch große Unterschiede hervortreten“ (S. 49) und weiter „doch zeigen diese (holsteinischen) Typen im einzelnen manche Verschiedenheit von den südelbischen Formen“ (S. 50) —

Die Entwicklung in der Keramik läuft demnach m. G. einander parallel, ohne das Gleiche zu bringen, und ohne typisch holsteinische Formen im Lande zwischen Ems und Elbe zu zeigen. Im vierten Jahrhundert n. Chr. Geb. gibt es im Stadeschen (Berlberg) Gefäße, die vollkommen an holsteinische anschließen<sup>15</sup>. Diese Übereinstimmungen in späterer Zeit lassen sich ohne Schwierigkeit dadurch erklären, daß vorher dort, also im Gebiet südlich von Stade, Langobarden siedelten, diese erst spät auswanderten, und daß bei der sächsischen Landnahme in diesem Gebiet, nach dem Aussehen der Keramik zu urteilen, sich auch Bewohner des Landes nördlich der Elbe beteiligten.

Als weiterer Punkt der Plettke'schen Beweisführung wäre die Angabe vom Abbruch der chaulfischen Gräber-

<sup>14</sup> Tf. 19, 20, 43 obere Hälfte und im Gegensatz dazu Tf. 23, 25, 28, 29, 38.

<sup>15</sup> Plettke a. a. O. Tf. 43, untere Hälfte.

felder und von der Anlage der sächsischen Friedhöfe getrennt von diesen um 200 n. Chr. Geb. südlich der Elbe nachzuprüfen. Schon Waller hat sich in der verdienstlichen Arbeit über die „Chaukischen Gräberfelder an der Nordseeküste“ gegen diese Ansicht von Plettke gewendet, indem er darauf hinweist, daß die Norm von der Trennung der chaukischen von den sächsischen Friedhöfen sich nicht mehr halten lasse. Als Belege vom gleichzeitigen Vorkommen von chaukischen und sächsischen Bestattungen an einer Stelle nennt Waller die Friedhöfe von Altenwalde, Kr. Lehe, Wester-Wanna, Kr. Hadeln, vom Papenberg b. Gudendorf und vom Galgenberg b. Cuxhafen, Amt Rixebüttel<sup>16</sup>. Der Verfasser zieht daraus aber nicht den Schluß von der Gleichsetzung der Chauken und Sachsen, sondern gibt dazu nur an, daß die eindringenden Sachsen die vorhandenen Friedhöfe weiter benutzten. Als vollkommen neu finden wir bei ihm die Ansicht ausgesprochen, „daß die Besiedlung der Marschen in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts begann“, und „daß die Marschen im Elbe-Wesermündungsgebiet bereits von den Chauken zur älteren Kaiserzeit besiedelt worden sind, vielleicht gleichzeitig oder im kausalen Zusammenhang mit dem Einbruch der Sachsen und mit der Besitzergreifung der bisher besiedelten Geestgebiete“<sup>17</sup>.

Mit anderen Worten sieht Waller die Marschen als Rückzugsgebiete der Chauken vor den siegreich eindringenden Sachsen an. Diese Angaben sind angetan, die Plettke'schen Ausführungen zu stützen. Es ist verständlich, daß daraufhin alles, was Waller für seine Ansicht vorzubringen hat, aufs eingehendste auf seine Stichhaltigkeit geprüft werden muß. — Als erster Beleg wird von Waller der Friedhof von Dingen, Kr. Lehe, herangezogen, von dem viele Urnen- und Körpergräber bekannt sind. „Soweit mir das Material zugänglich war“, schreibt der Verfasser, „lassen die aufgefundenen Gefäße deutlich zwei Bestattungshorizonte unterscheiden“<sup>18</sup>, zwischen denen ein Zeit-

<sup>16</sup> a. a. D. S. 57.

<sup>17</sup> a. a. D. S. 51.

<sup>18</sup> a. a. D. S. 50.

raum von mindestens 100 Jahren liegen soll, der keine Belegung des Friedhofes gebracht hat. Die ältere Belegung habe sich von der zweiten Hälfte des zweiten bis ins dritte Jahrhundert ausgedehnt, und die jüngere habe erst um 400 begonnen. Während Waller die ältere als rein chaulisch ansieht, weise die jüngere sächsische Formen auf; das bezeuge das Eindringen von Sachsen, das in der Marsch viel später als auf der Geest erfolgt sei.

Waller ist entgegenzuhalten, daß er in der Datierung fehlerhaft ist. Unter den Funden aus Dingen, die im Museum Wesermünde aufbewahrt werden, sind einige, die nach der üblichen Einordnung ins vierte Jahrhundert gehören, und die also gerade die Lücke schließen, z. B. ein zweihenkliger Topf (Inv. Nr. 499), der mit Plettke Tf. 29, 8, oder ein weitmündiger Topf mit scharf abgesetztem Hals (Inv. Nr. 494), der mit Plettke Tf. 29, 4 zu vergleichen ist. Hier rächt sich auch, daß Waller das Dingener Material nicht kennt, welches in Berlin aufbewahrt wird. Darunter sind Urnen wie Plettke Tf. 30, 3 (I 1 580) oder Tf. 34, 3 (I 1 587 b) oder Tf. 30, 7 (I 1 589), also Gefäße, die nach Plettke ins vierte Jahrhundert einzuordnen sind und dartun, daß von einer Belegungsücke auf dem Friedhof von Dingen keine Rede sein kann. Möglich wäre allerdings, daß Waller nicht der Plettkeschen Einordnung der Keramik folgte; dann hätte er es aber angeben müssen. M. E. würde das allerdings auch nicht viel helfen; es könnte sich dann nur um ein Heraus- oder Herabdatisieren der gesamten Entwicklung in der Keramik handeln, eine Lücke würde aber dadurch nimmermehr erreicht werden.

Ferner muß die Behauptung von Waller angegriffen werden, daß die Funde seiner ältern Belegungsstufe das chaulische Element rein vertreten. Unter Inv. Nr. 552 ist in Wesermünde ein Topf mit Schrägrand inventarisiert, der seine Entsprechung bei Plettke Tf. 38, 2 und 3 hat, und in Berlin unter Inv. Nr. I 1 586 a ein weitmündiges Gefäß mit verhältnismäßig hohem Hals, das mit Plettke Tf. 28, 1—4 in Parallele zu setzen ist. Beide Urnen besitzen also Formen, die immer wieder auf „sächsischen“ Friedhöfen des dritten Jahrhunderts vorkommen, so daß auch

auf dem Marschen-Friedhof von Dingen die sächsische Keramik genau so zeitig auftritt wie auf der Geest. — Weiter ist die Ansicht vom Beginn der Belegung in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Geb. willkürlich. Schon die Urnen von Dingen, Abbildung Inv. Nr. 500 und 505 bei Waller, lassen sich nicht derartig einpressen<sup>19</sup>. Diese Gefäße zeigen vielmehr engste Verwandtschaft zu Urnen der Seedorf-Stufe. Demnach kommt für sie viel eher das erste und der Beginn des zweiten Jahrhunderts als Zeitanfang in Frage. Die Urne Inv. Nr. 489 (Mus. Wesermünde), die von Waller bereits in die sächsische Körpergräber-Stufe, also nach 400 angesetzt wird<sup>20</sup>, ähnelt im Aufbau der Urne IV vom Papenberg bei Gudendorf<sup>21</sup>, welche Waller selbst im gleichen Aufsatz in die erste Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts datiert<sup>22</sup>. Zum Beweis der Richtigkeit meines Ansatzes sei das betreffende Dingener Gefäß auf Tf. II 3 wiedergegeben<sup>23</sup>. — Außerdem kommen im Material von Dingen Bruchstücke von Gefäßen vor, deren Unterteil durch senkrechte Strichbänder geschmückt gewesen ist, eine Verzierungsart, die im ersten und zweiten Jahrhundert üblich ist und am Ende des zweiten Jahrhunderts außer Mode kommt. Also auch dabei wieder die Beobachtung, daß die starre Datierung von Waller nicht zu halten ist. Daß man den Friedhof von Dingen schon im ersten und in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts belegt hat, ist desgleichen durch verschlackte Scherben nachweisbar (Mus. Wesermünde und Berlin). Sie kommen in weiten Gebieten Germaniens in der Spätlatènezeit und im ersten und zweiten Jahrhundert n. Chr. Geb. viel in Gräbern vor und sprechen an erster Stelle für Brandgrubenbestattung. Schon im Jahre 1907 hat Hans Müller-Bräuel mit Recht darauf hingewiesen, daß der Dingener Friedhof bald nach Chr.

---

<sup>19</sup> a. a. D. S. 49.

<sup>20</sup> desgl. S. 50.

<sup>21</sup> desgl. S. 45, Abb. 2 IV unten.

<sup>22</sup> desgl. S. 48.

<sup>23</sup> Die Abbildung und die Erlaubnis zur Veröffentlichung verdanke ich Herrn Direktor Köster, dem Leiter des Morgenstern-Museums.

Geb. anfängt<sup>24</sup> und, was noch wichtiger ist, mitgeteilt, daß viele Leichenbrandreste ohne Urne in freier Erde gefunden worden sind. Noch heute werden im Museum Wesermünde als Belegstücke Erdballen aufbewahrt, in denen Leichenbrandreste eingeschlossen sind. Da diese nicht eng gepackt liegen, sondern verstreut und in Abständen voneinander, haben wir es bei den Bestattungen nicht mit den sogenannten „Knochenhäufchen“ zu tun, sondern mit regelrechten Brandgrubengräbern, in denen Asche, Holzkohlestückchen, Leichenbrand und verschlackte Scherben durcheinander in einer Grube untergebracht sind.

Einen besonders wichtigen Beleg für seine Ansicht sieht Waller in den Ergebnissen seiner Siedlungsgrabung auf der Wurt Lüdingworth im Kr. Hadeln. Die Untersuchung wird schon in der oben zitierten Arbeit erwähnt<sup>25</sup>. Im Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 1934 widmet Waller ihr einen anregenden Aufsatz<sup>26</sup>. Auf der Seewurt Lüdingworth hat Waller ein Quadrat von 3 m Seitenlänge ausgehoben und dabei folgendes Schichtenprofil entdeckt: Von N. N. bis + 0,50 m gelber Seesand, von + 0,50 bis + 1 m Seesand mit humosen Einschlüssen, von + 1 m bis + 1,20 m grauer Seeschlick, von dem zweifelhaft blieb, ob er von Menschenhand aufgetragen oder natürlich abgelagert ist, von + 1,20 m bis + 1,40 m sandige Humusschicht als älteste Siedlungsfläche, leider ohne Einschlüsse, von + 1,40 m bis + 2,65 m Düngerschicht mit Scherben, von + 2,65 m bis + 2,90 m die sogenannte untere Bauerdeschicht mit Scherben, von + 2,90 m bis + 3,20 m eine obere Düngerschicht mit Scherben, von + 3,20 m bis + 3,40 m die obere Bauerdeschicht mit Scherben, von + 3,40 bis + 4,60 m eine aufgetragene Kleischicht, die sogenannte Grüperde mit Scherben; davon sind die oberen 40 cm dunkler gefärbt, da sie die Ackerkrume bilden.

Waller trifft nun die Feststellung, daß die Scherben in den verschiedenen Schichten durchaus ähnlich seien bis an die Oberfläche hin, wo neben der sonstigen üblichen

---

<sup>24</sup> Jahresbericht der Männer vom Morgenstern Heft 9, S. 64 ff.

<sup>25</sup> S. 51.

<sup>26</sup> Jahrg. 26, eine Wurtuntersuchung im Lande Hadeln, S. 97 ff.

Tafel I.



1



3



2



4



5



6

1—2 Wehden (Grabfund), 3 Logstedt, 4 Sebbenhausen (Grabfund mit Textabb. 1), 5 Wehden, 6 Soltau.  $\frac{1}{6}$  n. Gr.

Tafel II.



1



2



3



4



5



6

1 u. 4 Quelkhorn, 2 u. 5 Wehden, 3 Dingen, 6 Erichshagen.  
 $\frac{1}{6}$  n. Gr.

Keramik auch Randstücke der karolingischen Zeit mit gefehlter Randleiste auftreten. Eine Abwandlung sei nur hinsichtlich der Festigkeit der Scherben vorhanden. Die in den unteren Schichten gefundenen Scherben seien nicht so hart gebrannt wie die aus den oberen Lagen. Da Waller daraus eine Weiterentwicklung bis in die karolingische Zeit folgert, die ohne sächsischen Einfluß vor sich gegangen, — sächsische Ware fehlt — kommt er zu dem Schluß: „Es darf noch einmal mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß auf Grund des archäologischen Befundes wohl eine lückenlose Besiedlung der Seewurt seit Beginn unserer Zeitrechnung anzunehmen ist, daß aber keine Sachsen in vor-geschichtlicher Zeit hier auf der Wurt sesshaft gewesen sind; die Wurt ist weiterhin von chaulischen Viehzüchtern bewohnt worden“<sup>27</sup>.

Über den Beginn der Besiedlung macht Waller in den beiden genannten Arbeiten verschiedene Angaben. In der ersten Arbeit setzt er ihn in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts<sup>28</sup>, in der zweiten in den Beginn unserer Zeitrechnung. Die zweite Ansicht ist als richtiger anzuerkennen; ich gehe noch etwas weiter und beziehe die letzten Jahrzehnte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts ein. Unter den Scherben sind nämlich viele mit verdicktem und fazettiertem Rande<sup>29</sup>, wie er in der Seedorf-Stufe üblich ist, die etwa von 50 vor Chr. Geb. bis 50 n. Chr. Geb. reicht. Die Eigentümlichkeit der Randverdickung und Fazettierung tritt allenthalben im germanischen Kulturkreis auf, so daß man über die Zeitstellung durch außerordentlich viel Vergleichsmaterial Bescheid weiß. Mag sich auch in Außengebieten, wie es die Warfensiedlungen sind, diese Eigenart vielleicht länger halten, so kann sie doch kaum das erste Jahrhundert überschreiten. Um so auffälliger ist die Datierung einer dieser Scherben mit verdicktem und fazettiertem Rande in die Zeit zwischen 200 und 250 n. Chr. Geb. durch Waller. Er beschreibt sie als tellergroße Scherbe aus geschlemmtem grauen Ton. Nicht hinzugefügt

<sup>27</sup> a. a. D. S. 107.

<sup>28</sup> a. a. D. S. 51.

<sup>29</sup> zweite Arbeit, S. 103, Abb. 3, Beschreibung S. 104.

ist, ob die Scherbe zu einem gedrehten Gefäß gehört hat oder zu einem aus freier Hand geformten. Die Scherbe wird in Verbindung gebracht einmal zu belgischen Terra nigra-Gefäßen und zum anderen zu den gedrehten Bechern von Dingen, die sich mit Hilfe von Barbotine-Bechern im selben Grabe ins dritte Jahrhundert n. Chr. Geb. datieren lassen. Man vergleiche dazu aber diese Becher und vor allem deren Randausbildung<sup>30</sup> mit dem beschriebenen Scherben, um den großen Unterschied zu erkennen; dort feiner dünner Schrägrand, hier Verdickung und Fazzettierung des Randes. Das Gemeinsame liegt also nur in dem grauen, gutgeschlemmten Ton. Oft kommen in der Zeit um und nach Chr. Geb. neben roher Gebrauchsware Gefäße aus einem gutgeschlemmten Ton vor. Falls darunter die Scherbe von Lüdingworth nicht unterzubringen wäre, von einem gedrehten Gefäß stammte und etwas Ungewöhnliches darstellte, kann sie nicht mit den Bechern von Dingen aus dem dritten Jahrhundert zusammengebracht werden, sondern muß an gedrehte frühromische Gefäße des ersten Jahrhunderts angeschlossen werden. Eine Datierung des bewußten Scherbens ins dritte Jahrhundert ist nach dem oben Gesagten abzulehnen.

Mit Waller stimme ich darin überein, daß auch Scherben des zweiten Jahrhunderts auf der Seewurt vorhanden sind. Eine Entwicklung dieser „chaulischen“ Keramik in jüngere Zeit, kann ich aber nicht feststellen. Nach dem der grautonige Scherben mit Fazzetten als jung wegfällt, bleibt noch die Angabe von Waller zu klären, daß die oberen Scherben härter gebrannt sind und damit spätere Zeiten andeuten sollen. Die Brennart genügt m. E. zu einer solchen Behauptung nicht; an erster Stelle ist die Form ausschlaggebend, die bei dem Material aus der Seewurt bis oben hin gleich bleiben soll. In Betracht zu ziehen ist bei dem verschiedenen Aussehen der Scherben, daß auch die Lage im Boden Einfluß darauf ausüben kann. Die Scherben in den oberen Schichten sind vielleicht mehr ausgelaugt worden als in den unteren, so daß die

---

<sup>30</sup> Mannus Bd. 25, S. 49, Abb. 3.

Scherbenstücke, die oben gefunden wurden, fester gebrannt aussehcn, ohne daß die Brennwirkung eine andere gewesen zu sein braucht. Zu berücksichtigen ist auch, daß die tief-  
liegende Düngerschicht besonders konservierend gewirkt hat. Außerdem gibt es in der frühen Kaiserzeit überall gut geschlemmte Tonware, wie schon oben vermerkt, und aus schlechtem Tonmaterial hergestellte, wobei letztere gewöhnlich härter gebrannt aussieht. Wenn flugs bei genauer Nachprüfung der zuerst angenommene Grund vom Auslaugen eines Teiles der Scherben nicht zu halten sein sollte, wären noch weitere Gründe für meine Ansicht heranzuziehen, nämlich die, daß die unteren Scherben dem ersten Jahrhundert, die oberen dem zweiten Jahrhundert zuzählen sind, oder daß die genannten Unterschiede rein zufällig sind. Waller hat ja nur eine Fläche von  $3 \times 3$  m untersucht, die in 2 m Tiefe noch um 3 m eingeengt werden mußte. Das genügt m. E. nicht, zumal die Wurt 4,6 ha groß ist, um so weitgehende Schlüsse zu ziehen, wie Waller es tut. Auch das Erscheinen frühkaiserzeitlicher Keramik bis in die Grüperde an der Oberfläche braucht keine späte „chaufische“ Siedlungsschicht anzudeuten; die „alten“ Scherben können im Kleimaterial eingebettet gewesen und zusammen mit der Kleierde erst in karolingischer Zeit aufgebracht worden sein. Wie dem auch sei, soviel scheint mir sicher, daß die vorhandenen Scherben nur für Besiedlung im ersten und zweiten Jahrhundert sprechen und für karolingische Zeit. Der Nachweis von der Weiterentwicklung der „chaufischen“ Keramik bis in karolingische Zeit auf der Wurt Lüdingworth ist gescheitert und mußte scheitern, weil das Vergleichsmaterial zu wenig berücksichtigt worden ist, und daß auf der Wurt gefundene Scherbenmaterial nicht ausreicht, um über die Besiedlung der ganzen Wurt und deren Abfolge Positives auszusagen.

Nachdem Waller in der Mannus-Arbeit die Funde von Dingen und Lüdingworth in der oben angegebenen Weise ausgewertet hat, fährt er fort: „Ebenfalls aus der Stader Marsch (Bückfleth und Barnkrug) liegen ähnliche Ergebnisse vor“, nämlich der Beginn der Marschenbesiedlung in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts; weiter gibt

der Verfasser dazu an: „Die Feststellung, daß die Sachsen bedeutend später, erst nach 300, in die Marsch eindrangten und dort siedelten, läßt sich auch in Wolfsbruch und Barnfrug beweisen“<sup>31</sup>. Die Durchsicht der Abbildungen in der Arbeit von Wegewitz über die Funde von Barnfrug und Bützfleth belehren uns eines anderen<sup>32</sup>. Sie sprechen dafür, daß der Beginn der Siedlung im ersten Jahrh. nach Chr. Geb. einsetzte. Dasselbe wird von Wegewitz im Text ausgeführt. Scherbensendungen von den genannten Plätzen, welche mir die Herren Reese, Bützflethermoor und Cassau, Museum Stade, freundlicherweise zur Verfügung stellten, sagen das Gleiche aus. Es waren sogar Stücke mit verdicktem und fazettiertem Rande darunter, so daß die Besiedlung an beiden Stellen um Chr. Geb. begonnen hat. Daß in Barnfrug keine sächsische Ware des dritten Jahrhunderts vorläge, ist nicht zu halten, wie die Angaben von Wegewitz in der angezogenen Arbeit bezeugen und die Scherbenfunde, die mir vorlagen. Die Funde von Wolfsbruch müssen hier ausscheiden. Ich habe nur wenige Scherben gesehen, die zur vollständigen Klärung nicht ausreichen, allerdings typisch frühkaiserzeitlich sind.

Um in der Reihenfolge der Beweisführung von Waller vorzugehen, muß ich noch einmal die Funde von Dingen heranziehen. Sie sollen nach ihm die „nachweisbare Tatsache“ liefern, „daß die frühkaiserzeitlichen chaulfischen Formen in der Marsch sich weiter entwickeln, während sie auf der Geest schon um 200 durch die sächsische Keramik abgelöst werden“<sup>31</sup>. — Wie wir oben gesehen haben, sind in Dingen genügend Funde des dritten Jahrh. n. Chr. Geb. sächsischen Gepräges vorhanden, so daß die durchgehende Besiedlung klar lag. Unter „chaulfischer“ Weiterbildung der Keramik in Dingen versteht Waller das Vorkommen von Trichternäpfen oder =bechern. Die gleiche Form gibt es aber auch auf den sächsischen Friedhöfen auf der Geest. Zum Teil sind sie sogar mit Formholz gedreht (z. B. Wehden, Lorstedt, Altenwalde — L. M. Hannover). Es besteht

<sup>31</sup> a. a. O. S. 51.

<sup>32</sup> Rehdingers Heimatbuch 1932, S. 20 f.

also keine Sonderentwicklung der Keramik in Dingen, die etwa „chaukisches“ Eigenleben im 3. Jahrhundert verkünden sollte.

Damit kommen wir zum Schluß der Besprechung über die Ausführungen von Waller von der Besiedlung der Marschen durch die Chauken in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts als Rückzugsgebiet vor den Sachsen und von dem viel späteren Eindringen der Sachsen in der Marsch. Wallers Angaben haben einer Kritik nicht Stand gehalten. Wir haben in der Marsch die gleiche Abfolge wie auf der Geest. Keramik aus der Zeit um oder kurz nach Chr. Geb. ist vorhanden (Dingen, Lüdingworth, Barnkrug, Büßfleth); ebenso die „sächsische“ Ware des dritten Jahrhunderts (Dingen, Barnkrug, Büßfleth). Es liegt also durchgehende Besiedlung vor und kein Abbruch. Somit haben Wallers Ansichten nicht ausgereicht, als Unterstützung für die Plettke'sche Meinung zu dienen. Im Gegenteil, bei der genauen Nachprüfung erweist sich, daß viel für meine Ansicht brauchbar ist, vor allem, daß das Gräberfeld von Dingen und die Siedlungen von Barnkrug und Büßfleth keinen Abbruch in der fraglichen Zeit zeigen, und daß die Trichterbecher der frühen Kaiserzeit sich in der späten Kaiserzeit weiter fortsetzen und einen Zusammenhang zwischen „chaukischer“ und „sächsischer“ Keramik zeigen.

Wir kehren nach diesem Exkurs zum Ausgangspunkt zurück und vervollständigen an erster Stelle die von Waller gegebene Liste der durchgehenden Gräberfelder vom Galgenberg, vom Papenberg, von Altenwalde und Westerbanna um das Gräberfeld von Dingen und die Siedlung von Büßfleth und Barnkrug. Hinzu kommen noch die Gräberfelder vom Wehden, Kr. Lehe, Loxstedt, Kr. Geestemünde, Hemmoor-Westersode und Westerhamm, Kr. Neuhaus a. D. und Quelhorn, Kr. Achim. Als Belege, daß auf den „sächsischen“ Friedhöfen Wehden und Loxstedt frühkaiserzeitliche Gefäße vorkommen, bilde ich vier Urnen ab (Tf. I 3, 5, II 2, 5). Für Hemmoor-Westersode verweise ich auf die einheimischen Urnen Abb. 6—10 der Arbeit von Willers<sup>33</sup> als Form der frühen Kaiserzeit und auf die

Urnen Abb. 16—17 als Form des dritten bis vierten Jahrhunderts „sächsischen“ Gepräges<sup>33</sup>, ohne auf die Bronze-eimer von demselben Friedhof einzugehen, die auch eine Belegung von der frühen in die späte Kaiserzeit beweisen. Die Funde von Westerhamm sind in der großen Anzahl spätkaiserzeitlich-sächsisch; einige aus der frühen Kaiserzeit sind aber darunter<sup>34</sup>, wie mir Herr Badenius aus Höden, der sich am meisten mit den urgeschichtlichen Funden seiner Heimat beschäftigt hat, ausdrücklich bestätigte. Für Quellhorn liegen die Verhältnisse genau so. Wir haben von dem Friedhof keine chaufischen Fußgefäße, wie Waller richtig angibt; dafür aber andere rein chaufische Formen (Tf. II 1, 4), wobei besonders Tf. II 4) in Form und Verzierung aufs engste mit chaufischen Urnen von Orstedt verwandt ist<sup>35</sup>. Diese sind etwas älter; sie haben verdickten fazettierten Rand, während die Urne von Quellhorn schon den kurzen, schrägaufsteigenden Rand besitzt, der im Laufe der frühen Kaiserzeit sich immer weiter ausbildet. Das Fehlen von Fußurnen in Quellhorn sagt nichts, da von den vielen Hunderten von Urnen nur wenige gerettet worden sind. Daß Waller den Friedhof von Quellhorn als nicht im chaufischen Bereich gelegen angibt, ist nach dem Vergleich der Keramik von Quellhorn und der Küstengebiete nicht zulässig. Die chaufischen Funde mußten ja auch dort zu erwarten sein, da im zweiten Jahrhundert schon alles Land südwärts von Quellhorn bis in die Gegend von Stolzenau im Besitz der Chauken gewesen ist.

Als letzter Punkt in der Plettke'schen Beweisführung wäre der von der schwachen Besiedlung des Landes zwischen Ems- und Elbemündung während der frühen Kaiserzeit zu besprechen, die nach Plettke die langsame und allmähliche Abwanderung der Chauken aus ihrer Heimat nach Süden bezeugen soll, zumal in der Latènezeit und vom dritten nachchristlichen Jahrhundert an (nach der Landnahme der Sachsen) die Bevölkerung auf Grund der vielen

---

<sup>33</sup> Die Bronze-eimer von Hemmoor S. 12 u. S. 27.

<sup>34</sup> Die Funde werden im Museum für Völkerkunde, Hamburg, aufbewahrt.

<sup>35</sup> Mannus Bd. 25, S. 52, Abb. 4—7.

Grabfunde sehr stark gewesen sein muß. Plettke hat dabei aber übersehen, daß schon aus dem ersten und sogar aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert — im Gegensatz zum 5. bis 3. Jahrhundert v. Chr. Geb. — wenig Grabfunde vorliegen. Sie sind nicht zahlreicher als die aus dem 1. und 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Daraus müßte man nach Plettke folgern, daß die chaulische Wanderung nach Süden und Westen schon lange v. Chr. Geb. eingesetzt habe. Damit stimmen aber nicht die historischen Nachrichten überein; denn gerade in der Zeit um Chr. Geb. werden uns die Chauken zwischen Ems- und Wesermündung als mächtiges Volk geschildert. Es liegt also hier ein Widerspruch vor. — Zum richtigen Schluß kommen wir, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß man noch bis vor etwa 2 bis 3 Jahren Gräber der Cherusker aus der Zeit um Chr. Geb. in ihren nachweislichen Sizen im mittleren Wesergebiet nicht kannte. Demnach hätten — immer aus der oben angegebenen Blickrichtung heraus — trotz Arminius und der Varusschlacht die Cherusker um Chr. Geb. nicht mehr in ihren Sizen wohnen dürfen! Erst seit kurzem wissen wir, daß in der fraglichen Zeit Brandgrubengräber im Cheruskerland üblich waren<sup>36</sup>. Sie sind so klein und unscheinbar, bergen außer Asche, Holzkohle und wenigen Leichenbrandstückchen höchst selten einige Scherben oder eine kleine Metallbeigabe und liegen so flach im Boden, daß sie beim Aekern oder bei Erdbewegungen nicht auffallen und meist schon zerstört sein dürften.

Dieselbe Bestattungsart haben wir auch vom zweiten vorchristlichen bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert im Chaukenlande als Hauptform anzusehen. Daneben sind gelegentlich einmal Urnengräber angelegt worden. Für diese Ansicht spricht die Abnahme der Urnengräber vom zweiten vorchristlichen Jahrhundert an, also in einer Zeit, in der eine chaulische Abwanderung nicht in Frage kommt, und daß auch schon Brandgrubengräber im Chaukengebiet aufgedeckt worden sind. Sie sind belegt in Quell-

<sup>36</sup> S. Schroller, Die Cheruskergräber auf dem Stierbusch bei Rinteln, R. v. Uslar, Brandgrubengräber aus der frühen römischen Kaiserzeit, beide Aufsätze in N. a. N. Urgesch. Nr. 7, 1933.

horn<sup>37</sup>, in Dingen (S. 32), in Epingawehr in Friesland<sup>38</sup>, ebenso auf dem Silberberg bei Sahlenburg durch die höchst wichtige Grabung von Waller (Grab XII). Den Zusammenhang zwischen Brandgrubengrab der Spätlatène- und frühen Kaiserzeit und Urnengrab des dritten Jahrhunderts vertreten die übrigen Gräber vom Silberberg, die Brandschüttungsgräber sind und dem ersten bis zweiten Jahrhundert nach Chr. Geb. angehören. Sie enthielten schon eine Urne; man hatte aber in die Grabgrube — also auch über die Urne — noch alle Scheiterhaufenrückstände wie beim Brandgrubengrab geschüttet.

Trotz der Grabungen von Waller und seiner Zusammenstellung von Gefäßen aus dem ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhundert ist die Anzahl der Urnenfunde aus dieser Zeit immer noch gering gegenüber der des dritten und vierten Jahrhunderts. Daraus wird verständlich, daß man die sächsische Keramik des dritten nachchristlichen Jahrhunderts, vor allem die Schalenform schlecht ableiten konnte und den Zusammenhang der Keramik des zweiten und des dritten Jahrhunderts übersah. Plettke betrachtete die trichterförmigen Fußgefäße als Vorläufer der Schalenurnen. Waller hat sich mit Recht aus typologischen Gründen dagegen gewandt<sup>39</sup> und Verbindungen zur Spätlatènezeit gesucht. Die Fußgefäße der frühen Kaiserzeit sterben allerdings am Beginn des dritten Jahrhunderts aus. Das ist aber nicht nur im Chauken-Sachsenlande der Fall, sondern überall im germanischen Kulturkreis; dabei ist es gleich, ob wir uns zu den Langobarden ins benachbarte Osthannover begeben<sup>40</sup>, oder zu den Hermunduren nach Thüringen, den Wandalen nach Schlesien oder den Marcomannen nach Böhmen. — Eine Weiterentwicklung zeigt sich aber bei den „Trichternäpfen“, den kleinen Gefäßen mit Schrägrand und gewölbter Schulter der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte<sup>41</sup>. Vom dritten Jahrhundert

<sup>37</sup> Hostmann, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersf. 1878, S. 164 ff.

<sup>38</sup> H. Schroller, Die Kunde, Jahrg. 1, 1933, S. 9.

<sup>39</sup> a. a. O. S. 57.

<sup>40</sup> siehe dazu Aufsatz Rahrstedt, S. 17.

<sup>41</sup> Waller, Mannus Bd. 25, Abb. 1, VIII, 2, V u. VI oben.

an, vielleicht schon etwas eher, verschwindet — Waller hat den Vorgang richtig erkannt — die gewölbte Schulter und der bisher übliche Schrägrand wird steil gestellt, so daß als Endform ein scharfkantiger Becher vorliegt, wie wir ihn in dem schon von Plettke weitgehend herangezogenen Beispiel von Wester-Wanna besitzen, das als Bedeckung für eine sächsische Urne des dritten Jahrhunderts gedient hat (Tf. I 1—2)<sup>42</sup>. Wichtiger, als diese typologische Reihe zu entwickeln, ist die Herleitung der Schalenurnen der sächsischen Zeit, der Hauptform im dritten und vierten nachchristlichen Jahrhundert. Sie macht m. E. neuerdings keine Schwierigkeiten mehr. Als Frühform sind die Urnen von Orstedt anzusehen. Mit ihrem verdickten fazettierten Rand muß man sie in die Zeit um Chr. Geb. und in die erste Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts datieren. Um 100 nach Chr. Geb. (mit größerem Spielraum) ist die Urne von Quellhorn anzusetzen (Tf. II 4), die im Aufbau und in der Verzierung vollkommen dem Typ Orstedt entspricht und nur als Weiterentwicklung den kurzen Schrägrand hat. Ins zweite Jahrhundert gehört die Urne von Wehden (Tf. II 5). Sie ist gedrückter und hat weite Mündung. Die Verzierung ist die gleiche geblieben, der Schrägrand hat an Breite zugenommen. Wenn er etwas eingezogen wird und sich noch vergrößert, haben wir den frühesten sächsischen Schalentyp Plettkes aus dem dritten Jahrhundert, den die Urne aus Erichshagen vertritt (Tf. II 6).

\*Mit dieser, an einem Beispiel durchgeführten Entwicklung der chaulischen Keramik bis zur sächsischen Schalenform können wir die Untersuchung über das Chaulen- und Sachsen-Problem abschließen. Die Angaben Plettkes über die Einwanderung der Sachsen und die Auswanderung der Chaulen um 200 sind als nicht richtig erkannt worden. Sie ließen sich ins Gegenteil verwandeln und neben anderen Überlegungen dahin auswerten, daß ein enger Zusammenhang zwischen chaulischer Hinterlassenschaft der

---

<sup>42</sup> Die Abbildung und die Erlaubnis zur Veröffentlichung verdanke ich der Leitung des Völkerkunde-Museums, Hamburg.

ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte und der sächsischen der Folgezeit bestanden hat. Als Schlußfolgerung bleibt der Satz bestehen: Chauken und Sachsen sind als ein Volk anzusehen. Fassen wir zusammen, was alles dafür spricht, so ergeben sich folgende Punkte:

1. Eine Abwanderung von Holstein ins Land zwischen Ems- und Elbemündung um 200 nach Chr. Geb. ist nicht zu erkennen. Die holsteinischen Gräberfelder werden weiter belegt und die dort übliche Keramik findet sich nicht zwischen Ems- und Elbemündung.
2. Das Ausbreitungsgebiet der sächsischen Keramik des dritten Jahrhunderts entspricht dem der chaukischen Keramik des zweiten Jahrhunderts. Selbst im chaukischen Neuland, im mittleren Wesergebiet, erscheinen schon sächsische Funde des dritten Jahrhunderts.
3. Die Gräberfelder der frühen Kaiserzeit zwischen Ems- und Elbemündung werden, wie viele Beispiele bezeugen, bis weit in die späte Kaiserzeit belegt. Ein Abbruch findet nicht statt.
4. Die Keramik im Elbe-Emsgebiet der chaukischen Zeit zeigt Weiterentwicklung in die sächsische Zeit des dritten und vierten Jahrhunderts.

Zu den Belegen von der Gleichsetzung Chauken-Sachsen kommt noch der Nachweis von Rahrstedt, daß die Stelle bei Ptolemäus über den Ursprung der Sachsen in Holstein nicht zu Recht besteht, so daß dadurch unsere Ausführungen gegenseitig eine gute Ergänzung finden.

### Nachtrag

Nach Abschluß des Aufsatzes erschien in den Bremer Nachrichten vom 5. 6. 1934 ein Aufsatz von Müller-Bräuel über neue chaukische Siedlungsfunde von Brinkum, Kr. Sylt, die in der Mehrzahl ins vierte nachchristliche Jahrhundert datiert wurden. Da Müller-Bräuel in der Nähe einen sächsischen Friedhof mit Urnen des vierten Jahrhunderts nach Chr. kennt, sollen nach ihm bei Brinkum zu gleicher Zeit Chauken und Sachsen gesiedelt haben. — Die

Angaben standen in vollkommenem Gegensatz zu meinen Ausführungen. Um eine Klärung herbeizuführen, haben Dr. Schroller und ich vor kurzem die Scherbenfunde be- sichtigt. Wir konnten dabei feststellen, daß sie der Zeit um Chr. Geburt und dem 1. u. 2. Jahrhundert nach Chr. an- gehören. Ein einziger Scherben dürfte jünger (drittes Jahrhundert) sein. Scherben des vierten Jahrhunderts sind uns nicht aufgefallen. — Das getrennte Siedeln von Chauken und Sachsen in einer Gemarkung ist demnach an dem Beispiel von Brinkum nicht nachweisbar, zumal auch der sächsische Friedhof nicht nur Funde des vierten Jahr- hunderts, sondern auch ältere aus der frühen Kaiserzeit geliefert hat. Das scheint Müller-Brauel bei dem eiligen Abfassen des Zeitungsberichtes entgangen zu sein, sonst hätte er schon aus diesem Grunde seinen vorschnellen Schluß nicht ziehen dürfen.

---